

LAUDATIO auf Irmes Eberth
zur Verleihung des Kulturpreises des Bezirk Unterfranken am 05. April 2005 von
Oberbürgermeister Klaus Herzog

*„Grüß Godd, Ihr Leit, un Guden Dach!
Jetzt sprichd de Frühling scho soi Sprach’.
Die Kätt war von der Kält verdrosse...“*

So stand es im März 2001 im Main-Echo, und damals wie heute hat uns *Meiers Kätt* so richtig aus der Seele gesprochen, hat doch der Frühling auch in diesem Jahr besonders lang auf sich warten lassen.

Liebe Frau Eberth,
seien Sie hier im Zunftsaal des Aschaffener Schlosses zusammen mit Ihrer Familie und Ihren Freunden herzlich willkommen.

Wir sind heute hier versammelt, um Irmes Eberth zu ehren, die sich nicht nur durch ihre Kolumne *Meiers Kätt*, sondern auch durch ihre zahlreichen Gedichten und Geschichten längst einen Platz im Herzen und im Gedächtnis der Aschaffener erobert hat.

Seit Februar 1995 philosophiert, lamentiert und resümiert sie jeden Samstag im „Main-Echo“ im Ascheberger Dialekt über das Tagesgeschehen, nimmt die aktuelle Politik aus Korn, wettet gegen den Niedergang der Kultur oder appelliert an das Verantwortungsbewusstsein der Gesellschaft. In ihren Texten hat sie persönlich Erlebtes, Aschaffener Persönlichkeiten, Straßen, Plätze und Treffpunkte beschrieben und die Lebensart der Bürgerinnen und Bürger ihrer Heimatstadt charakterisiert.

Sie nimmt kein Blatt vor den Mund, sagt, was sie denkt, befürchtet, hofft und wo es sie zwickt. Ihre Glosse, ihre Gedichte und Lieder sind von heiterer Gelassenheit und tiefer Liebe zu den Menschen unserer Heimatstadt Aschaffenburg geprägt. Sie legt Schwächen bloß und ihren Zeilen fehlt es nicht an ironischen Spitzen. Aber in der Sprache der Mundart wirkt das nie verletzend. Irmes Eberth hat selbst einmal gesagt, Dialekt komme mehr vom Herzen als vom Verstand, er stünde dem Leben näher und er vermöge Lustiges wie Trauriges unmittelbar wiederzugeben.

In ihren eigenen Worten drückt sie dies so aus:

*Wie is e Mundard doch so kräfdich,
so ganz nadierlich korz un defdich!
Da wird kään Schmu drumrum gemachd
Un wie`s gemäänd, so wird`s gesachd.
Die Sprach`is Lewe un Bewechung
Un Ausdruck uns`rer Herzensrechnung
Un nur de Simbel bild`sich oi,
daß Mundard bloß fer Dumme soi“*

1988 bekam sie dafür als erste Frau den Frankenwürfel, Mit dieser Auszeichnung ehren die drei fränkischen Regierungspräsidenten Bürger bei denen das Prägen des fränkischen Charakters besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Damit sind gemeint, das „Wendige“, das Witzige und das Widersprüchliche, wobei Witz auch für Erfindungsgeist und Einfallsreichtum steht.

Die Stadt Aschaffenburg ehrte Frau Irmes Eberth für ihr literarisches Schaffen und ihr Engagement, die Aschaffener Mundart am Leben zu erhalten 2001 mit der ersten Bürgermedaille. Gewürdigt wurde damit ihr Kunst, in Gedichten und Prosatexten die Lebensart der Aschaffener hintergründig und humorvoll zu beschreiben.

Der Kunst an sich war sie schon von Kindesbeinen an verbunden und es ist diese Mischung aus Liebe zur Sprache und zur Musik und einem bewundernswertem Gedächtnis, die ihre Werke so erfolgreich macht:

Irmes Eberth hat neben den Mundartgedichten auch eine Reihe von Mundartgeschichten geschrieben. In ihrer Geschichte „Moi Lewe und de Schul“ werden biographische Stationen ihrer Jugendzeit mit der städtischen Entwicklung während der Vorkriegszeit, der Kriegswirren und der Nachkriegsära verbunden.

Der Leser erhält Informationen, die man in keinem Geschichtsbuch nachlesen kann. Das Schulleben in der früheren Höheren Töcherschule - dem heutigen Dalberggymnasium – und die Benachteiligungen der Kinder aus einfachen Verhältnissen werden anschaulich beschrieben.

Die schreckliche Zeit in den Kellern während der Luftangriffe auf Aschaffenburg, die Einquartierung der Fremdarbeiter verschiedener Nationalitäten in der Schule und das Ende des 2. Weltkrieges veranschaulichen einzelne historische Etappen in der Heimatstadt.

Geboren ist sie in der Cunibertstraße. Bald darauf zogen die Eltern in das neue Haus in der Grünwaldstraße, in eine Nachbarschaft, *„die so ob ihrer interessanten Zusammensetzung sich sehen lassen konnte“*. An ihrem oberen Ende, die beiden gegenüberliegenden Gentil-Häuser. Irmes Eberth beschreibt den alten Schandel als *„Dickkopf und Einzelgänger, Künstlerseele und gestrengen Prinzipal, treuen Freund für jene, die ihm genehm waren und abweisender knurriger Menschenfeind, der nach seinem eigenen Gusto lebte. Er schätzte weder Obrigkeit noch Kirche, fürchtete den Teufel nicht und anscheinend auch nicht den Tod, was sogar zu belegen ist.“*

In der Nachbarschaft wohnte Sanitätsrat Dr. Singer, im Volksmund „Wanze-Karl“ genannt. Er sammelte über die Jahre 20.000 Wanzen, die er der Stadt Aschaffenburg vererbte und die heute im Naturwissenschaftlichen Museum zu sehen sind. Mit heiterer Gelassenheit beschreibt sie Dr. Singer und sein Umfeld:

Die Wohnung vom „Wanze-Karl“, salopp mundartlich ausgedrückt, glich einer Art naturwissenschaftlichem Museum mit alten, dunklen Möbeln darin, und ein eigentümlicher Modergeruch hing in allen Räumen. Überall standen Glaskästen mit Wanzen, im Flur und Wohnzimmer, in Schränken und auf dem Vertiko, auf Tischen und Konsolen und ganz sicher auch in seinem Schlafzimmer. Wanzen, nichts als Wanzen. In akribisch genauen Abständen und an Stecknadeln sorgsam aufgespießt fristeten sie ganz schrecklich tot ihr konserviertes Dasein, und wir betrachteten sie mit leichtem Grausen, die großen und kleinen, die dünnen und molligeren, die feinen und groben und der „Wanze-Karl“ hat dabeigestanden und ihre Schönheit gepriesen, ihre vielfältigen Formen und Farben und die Zartheit ihrer Flügel, die wir ums Zerspringen nicht erkennen konnten und wollten. Jung und dumm wie wir waren, machten wir uns lustig über den alten Mann, der ein echter Wissenschaftler war und den wir nicht verstanden. (aus „Allein bin ich nichts“)

Eigentlich wollte sie Musik studieren, doch durch den Krieg wurde nichts daraus. So wurde sie Volksschul-Lehrerin, zunächst in Großwallstadt, nach einer Familienpause Musiklehrerin am Dalberg-Gymnasium.

Sie ist ein Familienmensch, und für die Familie waren ihre Gedichte und Geschichten auch zunächst gedacht. Zwei Töchter und einen Sohn zog sie groß und war immer für ihre Familie da, insbesondere für ihren schwer kranken Mann. Auch heute noch hat sie gerne die Familie - Töchter, Schwiegersöhne und fünf Enkel, die die Musikalität der Großmutter geerbt haben - um sich.

Das Schicksal hat es nicht immer gut mit ihr gemeint: Das Schreiben war auch Therapie und Balsam für ihre eigene Seele.

„Positive Flucht in eine andere Welt“ hat sie die Arbeit an der Schreibmaschine einmal genannt. Sie will mit ihrer Schriftstellerei auch immer ein bisschen die Welt verändern. So beklagt sie die

Herzlosigkeit und Unbarmherzigkeit unserer Ellenbogengesellschaft, wünscht, dass der Mensch sich wieder auf die Wertvorstellungen des Christentums besinnt.

Ihre zweite Motivation wird deutlich in einer Textstelle in ihrem Buch „Allein bin ich nichts“:
„So jung ich war, hielt ich in einer Mischung aus Wissensdrang und Neugierde Augen und Ohren offen, und vieles, was sich um uns herum an kleineren und größeren Tragödien, wie auch an heiteren Lebensgeschichten abspielte, hat mich schon als Kind auf das Höchste fasziniert. Deshalb möchte ich versuchen, einiges davon festzuhalten, ehe die dunklen Tücher des Vergessens darüber fallen und sie unter sich begraben.“

Liebe Frau Eberth,

in der Begründung für die heutige Verleihung des Kulturpreises heißt es „Ihre Gedichte bewahren alltägliche Begebenheiten, die in keinem Geschichtsbuch zu finden sind. Die Schilderungen in ihren Prosatexten zeichnen sich durch Heimatverbundenheit und scharfe Beobachtungsgabe aus. Sie sind kritisch, wach und hellsehend.“

Ich kann mich diesem Urteil nur anschließen und gratuliere, auch im Namen der Stadt Aschaffenburg, ganz herzlich zum Kulturpreis des Bezirks Unterfranken.